



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Bücher

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auf die das Weltbild umgestaltenden Umwälzungen, die der Krieg im Gefolge haben wird, nicht nur möglich, sondern auch notwendig! — wenigstens in einigen festen Grundlinien ein Aktionsprogramm der evangelischen Kirche aufzustellen? Die deutschen Katholiken wissen, was sie wollen. Sie sind praktisch und entschlossen. Wir grübeln, streiten und stehen unschlüssig. Wir können viel von ihnen lernen.



Neue Bücher

Geschichte, Briefe, Erinnerungen

Trotz des Papiermangels und sonstiger Erschwernisse hat der deutsche Buchhandel die Fahne hoch gehalten und neben der Kriegsliteratur eine Reihe wertvoller Bücher auf den Markt gebracht. Namentlich der rückschauenden Betrachtung ist viel Aufmerksamkeit geschenkt worden, Altes wurde neu belebt, Vergangenes durchforscht und beleuchtet. Von den zahlreichen Werken verdienen viele, namentlich im Hinblick auf das herannahende Weihnachtsfest, namhaft gemacht und empfohlen zu werden. Auf ihre eingehende Behandlung muß wegen der unseren Lesern bekannten, zurzeit bestehenden Raumschwierigkeiten verzichtet werden. Ruhigere Zeiten werden es ermöglichen, ja zum Teil sogar notwendig machen, auf sie zurückzugreifen. Ihr bleibender Wert wird sich hierin erweisen.

Zunächst grüßt uns der Altmeister Ranke in einer von Dr. Rudolf Schulze besorgten Auswahl seiner Werke, die den Titel „Männer und Zeiten der Weltgeschichte“ trägt (3 Bände, Verlag von S. P. Bachem, Köln a. Rh. 1917, Preis brosch. 12 M., geb. 14,40 M.). Sie bietet im Gegensatz zu den üblichen „ausgewählten Werken“, die in der Beschränkung Vollständiges gewähren, einzelne Abschnitte aus dem Gesamtwerk Ranke's, die so geordnet sind, daß der erste Band Altertum, Mittelalter und Reformation, der zweite den Aufstieg der Westmächte (Frankreich und England) 1555 bis 1740, der dritte den deutschen Aufstieg 1740 bis 1871 behandelt. Der Herausgeber schaltet hier also sehr frei mit dem Vermächtnis Ranke's, indem er die Bausteine nimmt, wo er sie findet, aber da er pietätvoll und verständnisvoll vorgeht, dürfte er seinen Zweck, dem Gebildeten, aber doch nicht fachwissenschaftlich Interessierten, die Ranke'sche Geschichtsschreibung zu erschließen, durchaus erreichen. Schulbibliotheken sollten diese Ausgabe bei Neuanschaffungen ins Auge fassen, denn der Herausgeber wählte die Stichproben derartig, daß die markantesten Persönlichkeiten und bedeutendsten Vorgänge der Geschichte zur Behandlung kommen, überdies ergänzte er den Text durch zahlreiche, orientierende Anmerkungen und erleichterte die Benutzung der Bände durch ein Namen- und Sachverzeichnis. Die Werke, denen die einzelnen Abschnitte ent-

nommen wurden, sind genau angegeben, so daß einer Anregung zu eingehenderer Beschäftigung die Wege gewiesen sind. Alles in allem ein dankenswertes und gelungenes Unternehmen.

Von den Historikern der Gegenwart wird uns Erich Marcks in angenehmer Erinnerung gebracht, durch eine Neuauflage seines prächtigen Werkes „Männer und Zeiten. Aufsätze und Reden zur neueren Geschichte“. (2 Bände; vierte, völlig umgestaltete Auflage; Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig. Preis geb. 14 M.) Es ist insofern ein Gegenstück zu der vorerwähnten Kantenausgabe, der es in seinem Titel ähnelt, als es einzelnes herausgreift, Altes und Neues aus dem Schaffen Erich Marcks zwanglos zusammenstellt und sich mehr an einen allgemeinen Kreis als an Historiker wendet. Die neue Auflage ist durch Ersetzung einiger älterer Aufsätze durch neuere und durch eine systematischere Anordnung gegen die vorigen verändert. Veranlassung namentlich für die Aufnahme neuester Erzeugnisse bot nicht zuletzt der Krieg. Dieses allgewaltige Geschehen muß, wie Marcks mit Recht bemerkt, einer Aufsatzsammlung wie dieser seinen Stempel aufdrücken — in der neuen Aufmachung leitet sie unmittelbar in die Kämpfe der Gegenwart hinein. Obgleich dementsprechend in den neu aufgenommenen Arbeiten die politische Note stärker betont wird als in den alten, bildet das Ganze eine Einheit. Erich Marcks Physiognomie als Forscher und Politiker ist scharf umrissen und braucht gewiß nicht auf Grund des hier Gebotenen neu gekennzeichnet zu werden; seine vorsichtige, wirklichkeitsdurchdrängte Art, die er selbst an Bismarck lobt, offenbart sich auch hier: sich selbst getreu ist er auch im Sturm der Zeit geblieben. Die leuchtend klare und fesselnde Darstellung, die schöne, mannhafte Sprache preisen, hieße Eulen nach Athen tragen — es gibt gewiß nur wenige unter uns, die Erich Marcks nicht Stunden des erlesensten Genusses verdanken.

Neben die deutschen Meister tritt ein fremder — der Schotte Carlyle. Die in unserem schweren Kampf so oft uns selbst zum Trost betonte Tatsache, daß Friedrich der Große gleich uns sich einer übermächtigen feindlichen Koalition gegenüber sah und aus dieser Not heraus Preußen zur Größe führte, ließ den Gedanken aufkommen, das Gedächtnis des großen Königs durch eine Neuauflage des fundamentalen Werkes Carlyles „Geschichte Friedrich des Zweiten genannt Friedrich der Große“ zu ehren. (H. v. Deekers Verlag, G. Schenck, Königlicher Hofbuchhändler, Berlin 1916. 3. Aufl., 6 Bände, von denen bisher vier erschienen sind. Jeder Band geh. 6 M.) Carlyle steht uns durch seine eingehende und verständnisvolle Beschäftigung mit unseren Großen schon lange nahe, aber es verdient doch hervorgehoben zu werden, daß bei uns in Deutschland mitten im Kriege ein Verleger sich bereit findet, ein umfangreiches Werk ausländischen Ursprunges, das während der letzten zwanzig Jahre aus dem Buchhandel völlig verschwunden war, neu aufzulegen. Die leider unfreie, sich nicht zu einem guten Deutsch durchringende Übersetzung stammt von S. Neuberg, durchgesehen und eingeleitet ist das Werk von Karl Linnebach.

Friedrich dem Großen gesellt sich seine große Partnerin Maria Theresia. Ihr ist ein neues umfangreiches Werk gewidmet, das der bekannte österreichische Historiker Eugen Euglia verfaßt hat. („Maria Theresia, ihr Leben und ihre Regierung“. 2 Bände mit 14 Bildtafeln. Verlag H. Oldenbourg, München-

Berlin, 1917. Preis geh. 15 M., geb. 18 M.) Im Mai dieses Jahres hat sich der Geburtstag der Kaiserin zum zweihundertsten Mal gefeiert. Dies bot dem Verfasser den äußeren Anlaß, eine im besten Sinne populäre Biographie zu schreiben. Wer den Wunsch hat, von der reichen Persönlichkeit Maria Theresias ein Bild zu gewinnen, sollte nach seinem schön ausgestatteten Werke greifen. Guglias Darstellung ist fesselnd. Sein Urteil ist durch die Erfahrungen der Gegenwart naturgemäß, aber nicht zum Nachteil seines Buches, beeinflusst: der Antagonismus zwischen Österreich und Preußen verblaßte, die englische Politik in den Tagen des Erbfolgekrieges fand eine schärfere Beurteilung, auch das Verhältnis zu Rußland erschien unter dem Eindruck des gegenwärtigen Gegensatzes in einem neuen Licht. Wenn der Kampf um die Erhaltung ihres Erbes, der Krieg gegen Preußen, Bayern, Frankreich, Spanien, die Vorbereitung neuer Feldzüge, die Verhandlungen mit den Bundesgenossen und zeitweise mit den Gegnern Jahre hindurch im Vordergrund des Interesses Maria Theresias standen, so galt doch auch in jenen Tagen, zumal aber in Friedensjahren ihre Sorge der inneren Verwaltung, die eingreifenden Reformen unterworfen wurde. Diese finden in Guglias Werk neben den kriegerischen Ereignissen eine eingehende Darstellung. Nicht zuletzt ist Guglias Schilderung des persönlichen Lebens Maria Theresias reizvoll vom Standpunkt individueller Psychologie und lehrreich um der kulturgeschichtlichen Bedeutung bildhaften Wiedererlebens vergangener Tage willen.

Unter den Persönlichkeiten, die Maria Theresia nahe standen, ragt der treue Chronist ihrer Regierung Fürst Johann Josef Rhevenhüller-Metsch hervor. Er war der Vertraute Maria Theresias, die ihn auch in Dingen zu Räte zu ziehen pflegte, die weder mit seinem Obersthofmeisteramt noch mit der Politik etwas zu tun hatten. Guglia weiß ihn treffend zu kennzeichnen, auch benützt er selbstverständlich vielfach die Tagebücher Rhevenhüllers, die die Jahre 1742 bis 1776 umfassen, als Quelle. Von den letzteren liegt zurzeit der sechste Band vor, der den Jahren 1764 bis 1767 gilt. („Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Rhevenhüller-Metsch.“ Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft für neuere Geschichte Österreichs von Rudolf Graf Rhevenhüller-Metsch und Dr. Hans Schlitter. Verlag von Wilhelm Engelmann in Leipzig. 1917. Preis geh. 16,50 M.) Die umständliche, altmodische Art des Verfassers und die zahllosen Einzelheiten, die er in seiner Niederschrift festhält, lassen das Werk nur dem Spezialforscher genießbar erscheinen. Für diesen freilich steht sein Wert schon längst außer Frage. Mehr als die Hälfte des Bandes nehmen die Anmerkungen des Herausgebers und ein Anhang nebst einem Personen- und Sachregister ein. Die sorgfältige Ausgabe wird die ihr gebührende Anerkennung finden.

In das erste Drittel des neunzehnten Jahrhunderts versetzt uns eine Briefsammlung, die geeignet ist, an der Erziehung zu deutscher staatsbürgerlicher Gesinnung und deutscher Gesittung mitzuwirken: das Lebensbild von „Karl und Marie von Clausewitz“, das Karl Vinnebach herausgegeben hat (Verlag von Martin Bornack, Berlin. Preis geb. 8 M.) Der vorliegende Band enthält neben einer kurzen Einführung aus der Feder des Herausgebers und tagebuchartigen Aufzeichnungen von Marie von Clausewitz überwiegend Briefe von Karl von Clausewitz aus den Jahren 1806 bis 1831, deren Gedankenkreis weit über

seinem Berufe naheliegende Dinge hinausgreift. Claufewitz gehört zu den Männern, die die Verschmelzung des wesentlich individualistisch und weltbürgerlich gerichteten Geistes der deutschen klassischen Bildung mit dem im preussischen Staate wurzelnden Staatsgedanken gefördert haben. Der Geist unserer klassischen Dichter und Denker war in ihm lebendig und doch war das Staatsbürgertum, die Hingabe an die Volksgemeinschaft der Schwerpunkt seines Wesens. Ein glühender Patriot, findet er Worte feinsten Verständnisses für nationale Eigentümlichkeiten und nationale Ehre. In geistvoller Weise weiß Claufewitz seine Lebenserfahrungen und seine Gemütsverfassung zu schildern. Ein wundervolles Bild innigsten und tiefsten Einvernehmens zwischen Mann und Weib entrollt sich hier, aber daneben offenbart sich auch die seltene Gabe wahrhaft freundschaftlichen Gefühls: es gilt vor allen Scharnhorst und Sneyenau. Für die Gegenwart von besonderem Reiz sind Claufewitz' während des polnischen Aufstandes verfaßte Briefe.

Aus dem folgenden Jahrzehnt, 1835 bis 1845, stammen Lebenserinnerungen eines deutschen Arztes, namens Martin Mandt, der zwanzig Jahre am russischen Kaiserhofe zugebracht hat. („Ein deutscher Arzt am Hofe Kaiser Nikolaus I. von Rußland“, Lebenserinnerungen von Professor Martin Mandt, herausgegeben von Veronika Lühe. Mit einer Einführung von Prof. Theodor Schiemann. Verlag von Duncker u. Humblot, München und Leipzig, 1917. Preis geb. 7,50 M. Halbfanz 10,50 M.). Aufzeichnungen aus späterer Zeit sind leider verloren gegangen bis auf zwei, die in den vorliegenden Band mit aufgenommen worden sind. Dieses Memoirenwerk ist eine wertvolle Quelle zur Geschichte Nikolaus des Ersten. Nachdem Mandt sechs Jahre Leibarzt der Großfürstin Helene Pawlowna gewesen war, übernahm er dasselbe Amt beim Kaiser. Ein unabhängiger, selbstsicherer Charakter, hat Mandt, der Mann der Wissenschaft, nach politischem Einfluß nie gestrebt und ihn auch nie gehabt. Deshalb finden sich in seinen Lebenserinnerungen keine Aufschlüsse über die Politik des Kaisers, doch verhelfen sie zu einem besseren Verständnis seiner Persönlichkeit und seiner Umgebung. Was sie bieten, ist ein Zeitbild, Ausschnitte aus dem russischen Hofleben, wobei der ärztlichen Tätigkeit Mandts entsprechend das familiäre Moment im Vordergrund steht. Gerade hierin liegt ihr Reiz: Charakterzüge der handelnden Personen, die sich in Vorgängen ohne Belang für den Gang der Geschichte kundtun, erwärmen uns für die Menschen, in denen letzten Endes der Sinn alles Geschehens beschlossen ist. Mandt schildert ohne Rhetorik, findet aber oft warme Töne, zumal wenn er von seinem kaiserlichen Herrn spricht. Der Tod Nikolaus des Ersten ist in aller Schlichtheit ergreifend erzählt. — Das allgemeine Interesse hat sich durch den Krieg im verstärkten Maße Rußland zugewandt. Die Lebenserinnerungen Mandts kommen diesem Interesse entgegen, sofern ein vertieftes Verständnis für russisches Wesen erstrebt wird.

Der Epoche, die in ihren politischen Zusammenhängen und unmittelbaren Auswirkungen die Gegenwart trägt, ist ein Werk gewidmet, das große Beachtung heischt, denn es ist im Gegensatz zu den oben erwähnten Büchern von durchaus aktueller Bedeutung, nämlich des Freiherrn von Czedit, „Zur Geschichte der k. k. österreichischen Ministerien 1861 bis 1916“, dessen erster, den Zeitabschnitt 1861 bis 1893 umfassender Band soeben erschienen ist (3 Bände, Verlagsbuchhandlung Karl Prohaska, Teschen-Wien-Leipzig. 1917. Jeder Band brosch.

10 M., in Halbleinen 12,50 M. Bei Bestellung des ganzen Werkes brosch. 8,30 M., in Halbleinen 10,80 M.) In Österreich haben die Tschechen, Südslawen, Deutschen, Polen und Ruthenen am 30. Mai 1917 in dem nach dreijähriger Pause zusammengetretenen Reichsrat weittragende Erklärungen abgegeben, in denen der Nationalitätenhader trotz des Krieges deutlich zum Ausdruck kommt. Bei dieser Sachlage erscheint es gewiß, daß Österreich einer Überprüfung seiner staatlichen Einrichtungen entgegengeht. In einem solchen Augenblick ist es geboten, die Erfahrungen der Vergangenheit zu Rate zu ziehen. Daher hat von Czedit, der seit nahezu sechzig Jahren dem öffentlichen Leben angehört, in allen Vertretungskörpern mitgewirkt hat und zurzeit noch Mitglied des Herrenhauses des Reichsrates ist, sich entschlossen, die politisch-parlamentarische Tätigkeit in Österreich seit 1861 darzustellen. Er stützt sich dabei auf seine eigenen Aufzeichnungen. Als Ganzes betrachtet, ist dieses Werk ein Gemisch von Mitteilungen positiver Begebenheiten und eigener Beurteilung derselben unter Anwendung sowohl der biographischen als auch der autographischen Methode. Daß es für Politiker eine wahre Fundgrube bedeutet, ist angesichts der reichen Fülle von Erlebnissen und Erfahrungen des Verfassers selbstverständlich. Er hat alle Faktoren zusammengetragen, die beim Neuaufbau Österreichs zu berücksichtigen sein werden. Möge der Wunsch von Czedit's, daß sein Buch beitragen möge, die allseitige Überzeugung von der Notwendigkeit des nationalen Friedens im Nationalitätenstaate Österreich herbeizuführen, in Erfüllung gehen!

Für die Politik des Tages bedeutsam sind auch die „Elsässer Erinnerungen“ von Lujo Brentano. (Erich Reiß Verlag, Berlin 1917. Preis geheftet 3,50 Mark, gebunden 4,80 Mark.) Seine als Professor in Straßburg verlebten Jahre haben reiche Ausbeute gewährt, war doch gerade die Universität als Mittelpunkt des geistigen Lebens der geeignete Ort für Beobachtung und Erforschung der elsässer Verhältnisse. So ist z. B. die Schilderung der Kämpfe des zwecks Annäherung der Elsässer an das Reich begründeten Kunstvereins, an denen Brentano lebhaft teilnahm, typisch und lehrreich. Es war gerade die deutsche Verwaltung, die ihm aus Rücksicht auf französisch gesinnte Notabeln andauernd Steine in den Weg warf, bis er trotz seiner verheißungsvollen Anfänge einging. Die Ergebnisse einer auf Brentanos Veranlassung unternommenen, Aufsehen erregenden Untersuchung der oberelsässischen Baumwollindustrie durch den damaligen Studenten Heinrich Herkner offenbarten die Irrwege, die die deutsche Regierung eingeschlagen hatte, indem sie wie auch sonst in der Verwaltung und Gesetzgebung die französischen Einrichtungen bestehen ließ und damit den elsässer Arbeiter an die deutschfeindlichen und dennoch von ihr bevorzugten elsässer Notabeln auslieferte. Aber gerade die Arbeiter waren neben den Bauern unter der Franzosenherrschaft deutsch geblieben und es hätte daher nahe gelegen, sie zu Freunden zu gewinnen und dem Einfluß der französisch gesinnten Kreise zu entziehen. Überhaupt fällt durch die Darstellungen Brentanos auf die Ursachen der Mißerfolge unserer Politik in den Reichslanden helles Licht und die Richtlinien für unser zukünftiges Verhalten ergeben sich als natürliche Schlußfolgerungen aus historischen Tatsachen. Brentano billigt durchaus die Annexion Elfaß-Lothringens im Jahre 1871 und sieht sie gerade vom demokratischen Standpunkte aus gerechtfertigt, denn dieser fordert ausdrücklich die Unterordnung

der Wünsche einer Minorität unter diejenigen einer Majorität und letztere waren in Bedürfnissen des deutschen Volkes gegeben. Die Zukunft aber heischt entsprechend den Darlegungen Ricklins in der Zweiten Kammer des Landtages für Elsaß-Lothringen Gleichberechtigung und Gleichstellung Elsaß-Lothringens mit den deutschen Bundesstaaten bei wirklicher Durchführung völliger Freizügigkeit, um eine geistige Verschmelzung der bisherigen Reichslande mit Alt-Deutschland in die Wege zu leiten.

Zur politischen Memoirenliteratur gehört auch Eduard Bernsteins „Aus den Jahren meines Exils, Erinnerungen eines Sozialisten“, die zuerst in den „Weißen Blättern“ erschienen sind und jetzt mit einigen Ergänzungen und redaktionellen Änderungen versehen in Buchform vorliegen. (Erster Teil. Erich Reiß Verlag, Berlin 1918, Preis geh. 5,50 M.) Probleme des Sozialismus werden hier nicht erörtert, wohl aber bietet das Werk fesselnde Schilderungen aus dem Leben der Sozialdemokratie seit dem Jahre 1878, das Bernstein ins Ausland führte. In Zürich wie auch in London bilden die Gesinnungsgenossen einen geschlossenen Kreis von internationalem Gepräge. Namentlich in London findet Bernstein Gelegenheit, im nahen Verkehr hervorragende Männer und Frauen zu beobachten, die auch heute noch eine Rolle spielen. Bernstein bringt den mannigfachen Individualitäten Verständnis und Wohlwollen entgegen und schildert in vornehm zurückhaltender Weise. Irgendeine Tendenz liegt den Niederschriften fern, freilich klingt das Bedauern durch, daß das Vorurteil im gegenseitigen Verstehen von Volk zu Volk sich so breit macht. Nach Bernsteins Überzeugung zeigen die nationalen Eigenarten die Neigung, sich bei fortschreitender Kultur auszugleichen. Wie dem auch sei, richtig ist jedenfalls Bernsteins Behauptung, daß für den vorurteilslosen Beobachter die Völker zu Hause gewinnen.

Von der Politik schweift der Blick hinüber in die schöne Literatur und bleibt auf dem Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Theodor Storm haften. (Herausgegeben und erläutert von Georg F. Plotke. 1. Band 1854 bis 1881. Verlag F. F. Lehmann, München, 1917. Preis geh. 5,50 M., geb. 7 M.). Das Eigenlicht dieser beiden durchaus unähnlichen Persönlichkeiten erstrahlt in diesen freundschaftlichen Mitteilungen, die Persönliches und Literarisches zum Gegenstande haben, in besonderem Glanze, zumal Heyses Charakterbild enthüllt sich uns hier ungetrübt durch Vorurteile der zünftigen Kritik. Von besonderem Reiz ist es, die gegenseitige Annäherung der beiden Dichter zu verfolgen, die anfangs nicht recht zueinander finden können und schließlich in warmer Freundschaft verbunden sind. Über die Ausgabe läßt sich nur Gutes sagen. Plotke hat den Brieftext reichlich mit Anmerkungen versehen, die zur Abrundung des Gesamtbildes wesentlich beitragen. Seinen Zweck, den Briefwechsel hierdurch zu einem Volksbuch zu gestalten, wird der Verfasser hoffentlich erreichen. Daß Storm kein Loter, sondern ein Lebender ist, erwies sich offensichtlich im September dieses Jahres, der seinen hundertsten Geburtstag brachte. Das künstlerisch ausgestattete Storm-Gedenkbuch, das Friedrich Düsel zu Ehren des Dichters damals herausgab, bekundet den Lebensstrom, der von seinem Schaffen ausgeht, in überaus ansprechender Form durch zahlreiche ihm geltende Widmungen namhafter Dichter und Schriftsteller, die für die kritischen Würdigungen, Denkwürdigkeiten und an seine Person geknüpften Erinnerungen, einen trefflichen Hinter-

grund bilden. (Verlag von Georg Westermann in Braunschweig, Berlin und Hamburg. Geb. 3 M.)

Ein Memoirenwerk, das bis an die Gegenwart reicht, sind Paul Lindaus „Nur Erinnerungen“, die jetzt in zwei Bänden vorliegen (Verlag der F. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin, 1917. Band I geh. 6,50 M., Band II geh. 6,50 M.). Die flotten, humorvollen Schilderungen von Erlebnissen und Begegnungen mit einer großen Reihe bedeutender Persönlichkeiten sind einer günstigen Aufnahme beim Publikum gewiß. Namentlich Freunde der Presse, der schönen Literatur und Theaterkunst werden hier manche wohlvertraute Gestalt wiederfinden und mancherlei erfahren, was sie interessiert. Lindau hat mitten im Strom der Zeit gestanden und eine starke Empfänglichkeit war sein Teil. Was sich seinen offenen Sinnen bot, hat er festgehalten und was er uns, ohne sich in Reflexionen zu verlieren, erzählt, ist ein Stückchen deutscher Kulturgeschichte. Im dritten abschließenden Bande dieser Erinnerungen, der noch aussteht, will Lindau die Bilanz seines beruflichen Wirkens ziehen — sie dürfte günstig ausfallen.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß Karl Lamprecht in einer nachgelassenen kleinen Schrift von seinem Rektoratsjahr 1910/11 berichtet, ohne viel grundsätzlich Bedeutendes beizubringen, das über engere Universitätskreise hinaus Beachtung finden könnte. (Rektorats Erinnerungen. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha, 1917. Preis 2 M.) Lamprechts reformatorische Gedanken, insbesondere betreffs des Hochschulunterrichts, die er zum Teil auch verwirklichen konnte, sind bekannt. Sie klingen naturgemäß im vorliegenden Büchlein als Grundton an. Manche mitgeteilte Einzelheit wird gern zur Kenntnis genommen werden. Die Veröffentlichung dieser autobiographischen Aufzeichnungen durch Dr. Arthur Köhler erfolgt auf ausdrücklichen Wunsch des Verfassers.

Dr. M. Kelchner

Politik

Sering „Rußland in seiner Bedeutung für die Entwicklung Mitteleuropas“. Leipzig 1917; Verlag von B. G. Teubner. Geb. 4,80 M.

Sering kennt Rußland aus eigener Anschauung; er hat es vor mehreren Jahren bereist, um von dem Gelingen der großzügigen russischen Agrarreform Kenntnis zu nehmen und darüber sein Gutachten als Sachverständiger abzugeben. Schon damals wird ihm die Größe der russischen Gefahr aufgegangen und es ihm deshalb im Frühjahr dieses Jahres leicht geworden sein, sich zu der Überzeugung durchzuringen, daß das Riesenreich nach dem Weltkriege nicht in seinem alten Bestande bestehen bleiben darf, sondern mindestens um die Gebiete verkleinert werden muß, die bis dahin von den Centralmächten okkupiert worden waren; es sind dies beiläufig gesagt nur 6000 Quadratmeilen mit 20 Millionen Einwohnern! Der Mahnruf seines Spezialkollegen Schmoller: In aller Zukunft Front nach Osten! ist ihm ersichtlich aus der Seele gesprochen; wie vielen oder vielmehr wie wenigen Deutschen außer ihm? Da er weiß, daß unsere öffentliche Meinung über Osteuropa nur sehr schlecht unterrichtet ist, daß ihr oft die einfachsten Kenntnisse fehlen, so hat er es für seine Pflicht erachtet und übernommen,

in einem groß angelegten Werke die Bedeutung Westrußlands, des Gebietes der Fremdvölker, für die Entwicklung Mitteleuropas, wie er es sich denkt, und die Notwendigkeit ihrer Angliederung an den Verband der Reiche der Mitte nachzuweisen. Er hat sich selber einleitend auf 20 Seiten zu diesem Thema geäußert und insonderheit „in betreff der polnischen Frage ein persönliches Bekenntnis abgelegt,“ auf das ich in diesem Zusammenhange nicht eingehen kann, zumal ich dann eine zum Teil abweichende Auffassung eingehend begründen müßte. Bemerkenswert sei aber, daß Sering seinen Aufsatz vor der russischen Märzrevolution verfaßt und einen kurzen Schlußabsatz vor der Julioffensive der russischen Freiheitshelden hinzugefügt hat. Da er damals, wie Bethmann Hollweg, mit Rußlands Geneigtheit zu einem Sonderfrieden gerechnet haben wird, so besleißigt er sich größter Zurückhaltung und spricht nur von dem besetzten Gebiet und dessen zukünftiger Gestaltung; es bleibt eine offene Frage, die ich nicht schlankweg bejahen möchte, ob er heute, nach den Erfolgen unserer — von den Russen erzwungenen — Gegenoffensive in Galizien, und am Rigaischen Meerbusen aus seiner Reserve herauszutreten und die reflexlose Lösung der Ostslawenfrage als für die Sicherung der Existenz des Deutschen Reiches und Volkes notwendig zu befürworten geneigt sein würde.

Sering hat seinen neun Mitarbeitern an dem stattlichen, gut ausgestatteten Sammelbande „die Selbstständigkeit des Urteils nicht beschränkt“, weshalb, wie er sagt, dem Werke die volle Einheitlichkeit der Auffassung fehlt, worin ich für meine Person keinen Mangel, sondern einen Vorzug erblicke. Jedenfalls hat er in der Person dieser Mitarbeiter eine glückliche Hand bewiesen; es sind sämtlich wissenschaftlich geschulte und der Pflicht des Wissenschaftlers, die Wahrheit zu ergründen und zu verkünden, bewußte Publizisten, auch sämtlich in ihren Spezialfächern durch tüchtige Leistungen erprobt und fast sämtlich, jeder in seinem Sondergebiete des Ostens, in jedem Sinne des Wortes zu Hause. Wer Osteuropa wirklich kennen lernen will (was heute für uns Deutsche Pflicht ist), gehe schon deshalb an diesem Buche, das einen ungewöhnlich reichen Ertrag an Kenntnissen und an tief eindringender Erkenntnis bietet, nicht achlos vorüber. Sie würden vermutlich sämtlich, wenn sie heute schrieben, dafür eintreten, daß die Völker Westrußlands, die Fremd- oder Randvölker, für immer von dem Joch des Moskals befreit und mit einer Autonomie, die einen mit politisch-territorialer, die anderen mit national-kultureller, ausgestattet werden.

Mit Finnland, dem Lande der tausend Seen, seinen geographischen Grundlagen, dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben, mit Landwirtschaft, Industrie und Handel, mit dem Schul- und Staatswesen und seiner „politischen Stellung als Eckpfeiler eines erweiterten Mitteleuropa“ macht uns Richard Rohle bekannt, der über dieses Thema ja mehrfach in Vereinen gesprochen hat. Als einen guten Kenner der baltischen Provinzen, deren Befreiung alles, was deutsch fühlt, heute nach der Einnahme von Riga und der Besetzung der drei Inseln nicht bloß wünscht, sondern auch für durchführbar hält, erweist sich ein Ungenannter, der die geographischen und wirtschaftlichen Grundlagen bespricht, einen geschichtlichen Überblick gibt und den zähen, opferreichen Kampf des deutschen Häufleins gegen brutale Bergewaltigung schildert. Nach Litauen, das uns Deutschen bis zum Weltkriege eine terra incognita war, führt uns Dr. Zechlin, der, seit Jahresfrist am Wisnaer Archiv tätig, namentlich das unfreundliche und unerfreuliche Ver-

hältnis der drei das Land bewohnenden Völker, der Litauer, der Weißruthenen und der wenig zahlreichen, aber heftig agitierenden und die Einverleibung in den polnischen Staat mit allen Mitteln erstrebenden Polen, zum Gegenstande eindringender Studien gemacht hat. Von Neu-Polen, dem Lande und Volke, den verworrenen Parteiverhältnissen und dem fragwürdigen Verhalten der Bevölkerung des Weichselgebietes während des Krieges handelt ein ungenannter Verfasser, der sich ersichtlich auf die polnischen Dingen auskennt; er erörtert unter anderem die Frage, ob Kongresspolen wirtschaftlich von Rußland abhängig sei; nach ihm ist die — in Deutschland zahlreiche Anhänger zählende — Meinung von der notwendigen wirtschaftlichen Bedingtheit der Russophilie der Polen nicht begründet; er erachtet „nicht bloß die politischen und kulturellen, sondern auch die wirtschaftlichen Grundlagen für gegeben, um — unter Anschluß an das Deutsche Reich — wie er sagt, einen eigenen Staat zu bilden und zur Blüte zu bringen.“ Der Deutschrusse Axel Schmidt, der Südrußland aus vielfachen Wanderungen genau kennt, legt die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Loslösung der 30 Millionen Ukrainer von Moskau überzeugend dar; nur wenn wir die Ukraine zu selbständigem Leben wieder erwecken, werde Deutschland auf die Dauer von der russischen Gefahr befreit sein; warnend mahnt er, sie nicht etwa in irgendeiner Form mit Polen zu verbinden, das den Drang nach allen vier Himmelsrichtungen, also auch dem Schwarzen Meere, noch immer empfindet. Alexander Jaures' Thema ist „Das deutsche Kolonistentum in Rußland“, von dem er, wie bekannt, aus eigener Anschauung eine intime Kenntnis hat; er tritt nachdrücklich für die Aufnahme der von Haus und Hof verjagten Stammesgenossen in das vergrößerte Heimatland ihrer Vorfahren ein, was ja so ziemlich von allen Deutschen als eine Ehrenpflicht angesehen wird. Sehr interessant sind die Mitteilungen Alexander Hermanns über „die kulturpolitische Bedeutung der Deutschen in Rußland“, wo sie Kulturbringer gewesen sind, aber so vielfach als Kulturdünger geendigt haben, und wohin viele, obwohl heute ausgewiesen, mißhandelt und mit Undank belohnt, nach dem Kriege zurückzukehren gedenken. Die „Ostjudenfrage“ erörtert mit der ihm eigenen Ruhe und Sachlichkeit Geheimrat Fritz; er hält für wahrscheinlich, daß „nach dem Umsturz die Völker Rußlands sich mehr oder weniger selbständige Einzelstaaten aufbauen und dann die Juden wirtschaftliche Bewegungsfreiheit, in Westrußland vielleicht sogar die politische und kulturelle Autonomie erlangen werden.“ Im Schlufsaufsatz vermittelt uns Freyer-Straßburg bei knapper, sich auf die wichtigsten Punkte beschränkender Darstellung eine ausreichende und sehr dankenswerte Kenntnis von der Agrarreform in Rußland, ihren historischen Grundlagen, ihrem Verlauf und den — zahlenmäßig nachgewiesenen — ganz erheblichen Ergebnissen; es wäre schwer, sich dem Eindruck zu verschließen, daß die Fortführung dieser Reform in einem um die Fremdvölker nicht verkürzten Rußland eine dauernd wachsende Gefahr für Europa und das deutsche Nachbarreich bedeuten würde; nach ihrer Durchführung, sagt Freyer, bietet sich Rußland für viele Jahrzehnte die Möglichkeit, einen ähnlich starken Bevölkerungszuwachs aufzunehmen, wie in den letzten zwanzig oder dreißig Jahren. Wir sind gewarnt; ob wir lernen werden?

Sämtliche neun Aufsätze sind tendenzfrei, sagen uns ungeschminkt die Wahrheit und sind wissenschaftlich gut fundiert, zeigen auch, daß das „Rußland der Fremdvölker“ für den Bestand Mitteleuropas notwendig und mit ihm in ein

enges Verhältnis zu bringen ist; sie erfüllen ihre Aufgabe, zu belehren und aufzuklären. Um der Sache willen ist zu wünschen, daß sich recht viele Leser davon überzeugen.

Professor Kranz

Friedrich Meinecke „Probleme des Weltkrieges“. R. Oldenbourg, München 1917. Preis 1,80 M.

Der Berliner Historiker, den ein neutraler Gelehrter kürzlich „das politische Gewissen seines Volkes“ genannt hat, vereinigt einige seiner Kriegsaufsätze in einem billigen Bändchen, und man kann das weitere Publikum nur beglückwünschen, daß ihm in dieser Form der Zutritt zu den Gaben Meineckeschen Geistes erschlossen ist. Die erste Stelle gebührt dem seinerzeit auch besonders gedruckten Beitrag aus den „Annalen für soziale Politik und Gesetzgebung“ über „Die Reform des preußischen Wahlrechts“, der die augenblicklich brennende Einzelfrage in den Zusammenhang der Verfassungsentwicklung eines Jahrhunderts rückt und dabei die konstitutionellen Kernprobleme Preußens und des Reiches zur Erörterung bringt. Echt meineckisch im Sinne einer die Gegensätze auf höherer Stufe überwindenden und versöhnenden Synthese ist das Ergebnis („der Sinn der großen Transaktion“): „Die Regierung verzichtete auf das Dreiklassenwahlrecht und die Demokratie verzichtete, wenn auch nicht grundsätzlich, so doch tatsächlich, auf das parlamentarische Regime“. In der Forderung, die Stellung des preußischen Ministerpräsidenten der des Kanzlers im Reich anzunähern, also aus einem primus inter pares einen Primeminister englischen Stils zu machen, sowie der Umgestaltung des Herrenhauses etwa auf den Wegen, die Baden mit seiner ersten Kammer 1904 wandelte, berührt Meinecke sich mit den Ausführungen seines Kollegen an der Berliner alma mater Pinke, in der „Europäischen Staats- und Wirtschafts-Zeitung“ („Die Demokratisierung der preußischen Verfassung“ Jahrg. II Nr. 18, anderer Ansicht neuestens E. Kaufmann, „Bismarcks Erbe in der Reichsverfassung“, besonders S. 88, 90 f.).

Als ein außenpolitisches Gegenstück wären sodann der Aufsatz „Probleme des Weltkrieges“ zu nennen, eigentlich eine Besprechung des gleichnamigen Buches von Kjellén, aber infolge der kongenialen Verarbeitung und Beleuchtung der fremden Gedanken weit mehr, als dieser Begriff andeutet. In der diplomatischen Schicksalsfrage „Osten oder Westen“ neigt Meinecke hier deutlich zum letzteren. — Feine Gedankenfäden verknüpfen die in dieser Stellungnahme sich ausdrückende politische Richtung mit dem Urteil über das Buch des Fürsten Bülow. Wer die englandfreundliche Politik Bethmann Hollwegs mehr oder weniger bejaht, wird den Taten seines Vorgängers mit Reserve gegenüberstehen. So Meinecke, der (im Gegensatz etwa zu Haschagens neuester Darstellung des schicksalsvollen Doppeljahrzehntes) politische Däisse nicht seit, sondern vor dem Sommer 1909 erblickt. „Die verhängnisvolle Verschlechterung unserer Weltlage trat dadurch ein, daß sich die englische Gegnerschaft mit der französisch-russischen Gegnerschaft verknüpfte.“ Die „Voraussetzung“ dafür aber war die neue Reibungsfläche mit Rußland im Orient seit 1898. — In den konkreten Krieg hinein führen uns drei andere Aufsätze. „Politische Kultur und öffentliche Meinung“ zeigt das sagenhaft gewordene Bild einer nüchtern und gerecht urteilenden englischen Presse aus den Anfangstagen der Weltkatastrophe, „Staatskunst und Leidenschaften“ das Gegenbild eines „hypertrophisch“ gewordenen Ringens, beide beleuchtet von dem milden Lichte jener „Sophrosyne“, die Kjellén an dem deutschen Gelehrten so bewundert. Ihnen gesellt sich „Der Rhythmus des

Weltkrieges“, eine strategisch-politische Systematisierung der ersten zweieinhalb Jahre, wie man sie von Meinecke zunächst nicht erwartet, die aber doch wieder ganz den eigenen Stempel seines Geistes trägt. — In rechter Einleitung zum ganzen bekennt der Artikel „Geschichte und öffentliches Leben“ als „Ehrgeiz der reinen wissenschaftlichen-Historie, sich zum reinsten Spiegel der menschlichen Dinge zu klären und die eigenen Wünsche dabei zum Schweigen zu bringen“. Heinrich Otto Meisner Professor Max Böhm „Die Letten“. „Aurland in der Vergangenheit und Gegenwart“, Bd. 4. Verlag von Fritz Witz, Berlin-Steglitz. Preis 1,80 M.

Der Verfasser hat in diesem kleinen Buch das in Einzeluntersuchungen verstreute geschichtliche und ethnographische Material über die Letten zum erstenmal kurz und übersichtlich zusammengefaßt und uns damit die Möglichkeit gegeben, uns ein zutreffendes Bild vom Lettenvolk, das so plötzlich in unseren Gesichtskreis getreten ist, zu machen. In schlichter, anschaulicher Darstellung entwickelt er uns den Werdegang der Letten seit ihrer Unterwerfung durch den Schwertbrüderorden in ihren politischen Schicksalen, die naturgemäß die Gestaltung ihrer völkischen Eigenart den Stempel aufdrückten. Unter der Obhut der Deutschen der Ostseeprovinzen erwachsen, sind die Letten erst spät zum nationalen Selbstbewußtsein erwacht. Von den Russen im Kampf gegen das Deutschtum benutzt, erreichte ihre Feindschaft gegen ihre Erzieher und Meister den Höhepunkt in der lettischen Revolution, die von deutscher Seite als Verrat empfunden wurde, so daß seitdem das alte patriarchalische Verhältnis zwischen den beiden Volksstämmen, die den deutschen Boden ihre Heimat nennen, zerstört ist. Immerhin, meint der Verfasser, daß die Letten wenigstens in ihrem seßhaften Teil sich willig in eine von Deutschland her bestimmte Verwaltung fügen würden, weil sie sich der Wesensverwandtschaft mit der germanischen Rasse bewußt sind und ihre ganze Wirtschaftsmethode auf die deutsche gegründet ist, auch verbindet sie ihre Religion mit der norddeutschen Bevölkerung. Eine Gefahr für die Einheilllichkeit und Geschlossenheit des deutschen Staatsgefüges durch den Anschluß der Letten an Deutschland ist nicht zu befürchten, da ihre Volkszahl gering ist und kaum eine Zunahme aufweist.

Die kleine Schrift von Böhm bietet in engem Rahmen viel Wissenswertes und dürfte manchem eine willkommene Gabe sein.

M. K.



Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
 Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Nichterfelde West. — Manuskriptenbungen 1009
 Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Nichterfelde West, Sternstraße 56.
 Verantwortlich des Herausgebers: Amt Nichterfelde 468, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Sätzow 2226
 Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 85a
 Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dönhofs Straße 22/27.